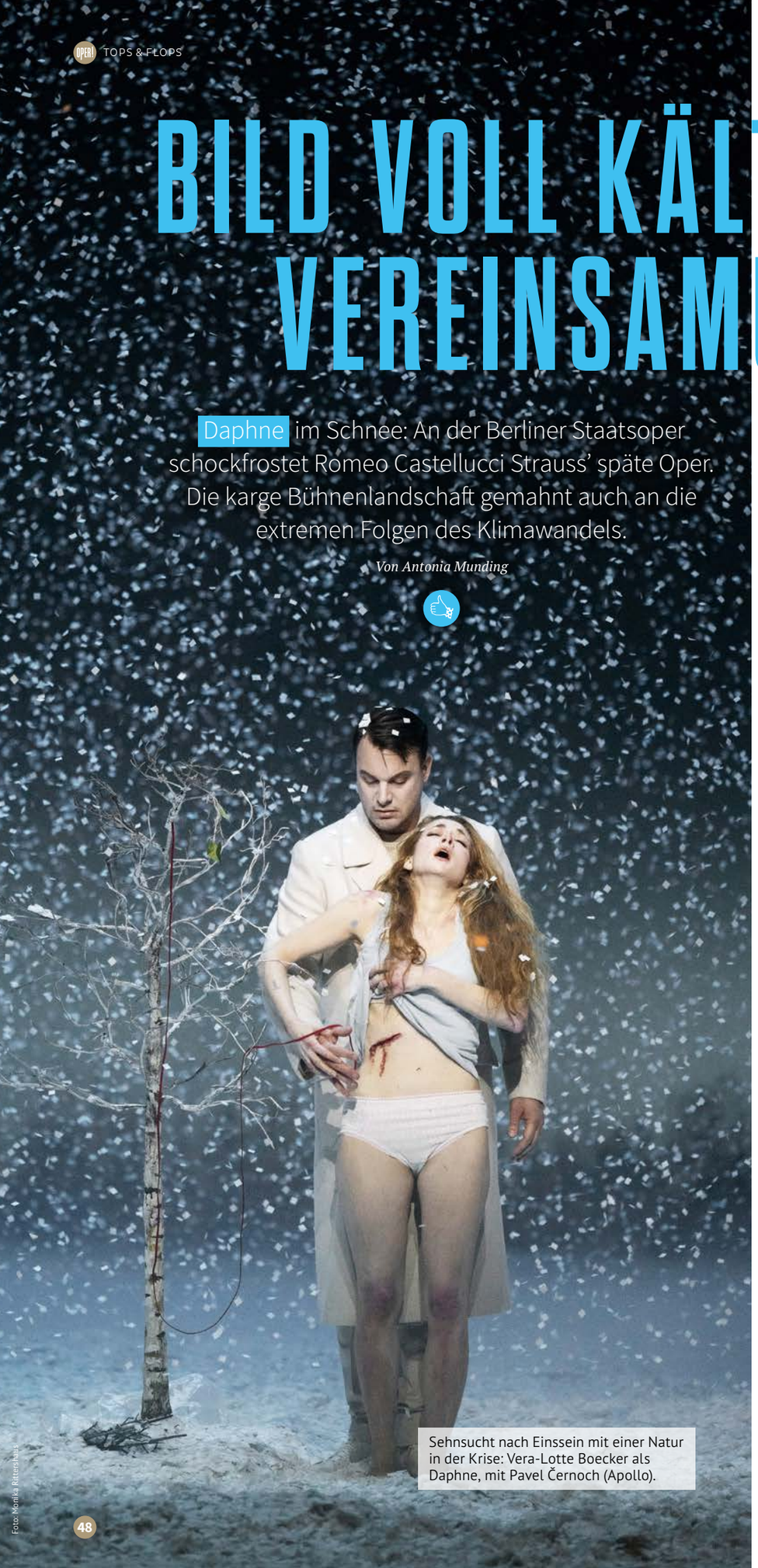
BILD VOLL KÄLTE UND VEREINSAMUNG

Daphne im Schnee: An der Berliner Staatsoper schockfrostet Romeo Castellucci Strauss' späte Oper. Die karge Bühnenlandschaft gemahnt auch an die extremen Folgen des Klimawandels.

Von Antonia Munding



Sehnsucht nach Einssein mit einer Natur in der Krise: Vera-Lotte Boecker als Daphne, mit Pavel Černoch (Apollo).

Foto: Monika Rittershaus

Ein mickriges Feuerchen im Schnee, dahinter ein Feld junger Nadelbäume, im Vordergrund eine kahle Birke. Eigentlich spielt Richard Strauss' *Daphne* in einer bukolischen Frühlingslandschaft. Doch über die Berliner Staatsopernbühne stapfen statt griechischer Hirten arktische Förster in blauen und roten Funktionsanzügen. Sie sind die einzigen Farbtupfer in einem Bild voller Kälte und Vereinsamung – während sich aus der Oboe Daphnes sehnsüchtiges Motiv in die Höhe schwingt.

Richard Strauss' Spätwerk ist selten Gast auf einer deutschen Opernbühne, in Berlin war der Einakter zuletzt vor 25 Jahren zu sehen. Die Gründe liegen teils in den verschrobenen Dialogen Joseph Gregors – der für den vor den Rassegesetzen geflohenen Stefan Zweig als Librettist einsprang und sich (unter heftigen Querelen mit dem Komponisten) an einer modernen Version des populären Daphne-Stoffes versuchte –, teils an Strauss' komplexer Musik, die nach kammermusikalischer Finesse und großen dramatischen Bögen verlangt – ein rastloses Auf und Ab, dessen gemischte Tonlage zwischen dionysischem Überschwang und lyrisch apollonischer Zurückhaltung eine Herausforderung für alle Sängerinnen und Sänger darstellt, insbesondere für die Titelpartie.

Romeo Castellucci (der nicht nur Regie, sondern auch Bühnenbild, Kostüme und Licht verantwortet) hat den griechischen Mythos an der Berliner Staatsoper schockgefrostet und als Relikt einer untergegangenen Epoche aufbereitet, die von einem extremen Klimawandel überrascht wurde. Daphne sehnt sich nach dem Einssein mit der Natur mehr als nach der Gesellschaft der Menschen und entkleidet sich daher schon in ihrem Auftrittsmonolog bis auf die Unterwäsche.

Gleich vorneweg: Vera-Lotte Boecker macht das grandios. Wie sie sich im Schnee wälzt, das halbtote Birkenstämmchen liebkost, dürre Äste ins Haar flicht und in eindringlichen Kantilenen die Sonne besingt. Das ist elegant und frei von peinlichen Manierismen oder gespielter Naivität. Dazu verfügt sie über einen schön timbrierten, leuchtenden, sehr biegsamen Sopran, der vor allem im letzten Schlussmonolog in seiner dramatischen Kraft überzeugt. Boecker gelingt die Verwandlung in ein pantheistisches Wesen, das die Extreme der Natur mit offenen Armen begrüßt und die Aufführung mit ihrer Präsenz zu großen Teilen trägt. Sobald sie auftritt, beginnt es zu schneien. Ein feines Geriesel, das sich bis zum Ende der Oper zu einem heftigen Schneesturm auswächst und Mensch und Natur unter sich begräbt. Nur hin und wieder bricht die Eisdecke, und die Überreste der Vergangenheit treten zu Tage: ein Marmorfries, der die olympische Gesellschaft in besseren Zeiten zeigt, der makellose Torso eines jungen Apolls.

Daphne besingt die Einsamkeit als Ideal, weiß sie doch mit dem Begehren der Männer und Götter so rein gar nichts anzufangen. Leukippos, der Freund aus Kindertagen, wird ihr fremd, als er die Schafsmaske fallen lässt und als begehrender Mann vor ihr steht. Auch ihre Eltern Gaea und Peneios versuchen Daphne aus ihrer Selbstvergessenheit zu reißen, um sie auf dem bevorstehenden Fruchtbarkeitsfest zu verkuppeln. Dass sie dort vergewaltigt wird, friert Castellucci bildgewaltig ein: Daphne liegt als Kunstwerk erhöht auf einem weißen Block – blutige Fäden ziehen sich über ihren Körper. Kurz zuvor hat Apollo aus Eifersucht Leukippos mit einem Blitz getötet und nicht einmal Daphnes Herzdruckmassagen vermögen ihn nun mehr ins Leben zurückzuholen. In tiefer Verzweiflung reißt sie ihren einzigen Halt, die geliebte Birke mitsamt Wurzeln aus dem Boden. Apollo bereut, sich als Gott des Lichts und der Erkenntnis in dionysische Abgründe verstrickt zu haben – eine absolute Sonnenfinsternis ist die logische Folge und der gleißende Schnee verwandelt sich in eine Staubwüste.

Neben Vera-Lotte Boecker als Daphne glänzt vor allem Anna Kissjudit als Daphnes Mutter Gaea mit beeindruckend großem, gut fokussiertem Alt. Wie sie ihre Tochter versucht zurückzugewinnen, geht ans Eingemachte. René Pape als Vater Peneios überzeugt zuverlässig mit sonorem schwarzen Bass, und der junge Opernstudio-Absolvent Magnus Dietrich singt den Hirten Leukippos als wahrhaft und damit tragisch Verliebten mit berührendem Schmelz und strahlenden Höhen. Auch die Nebenrollen sind mit Evelin Novak und Natalia Skrycka als Mägde und Arttu Kataja, Florian Hoffmann, Roman Trekel und Friedrich Hamel (als die vier Schäfer) exzellent und groß besetzt. Einzig Pavel Černoch als Gott Apollo scheint seiner Partie nicht gewachsen. Sein eigentlich edles Timbre ist kaum wahrnehmbar, er kämpft mit der Phrasierung und exponierten Tönen, in die sich erst zum Schluss etwas Glanz über die Anstrengung legt.

Thomas Guggeis dirigiert die Staatskapelle detailverliebt, doch zu zurückgenommen, die majestätischen, ausschweifenden Bögen vermisst man, auch ein wenig rhythmische Präzision – und so blitzt der schwelgerische Strauss-Ton nur ab und zu auf. Doch passt Guggeis' unterkühltes Dirigat zum Konzept Castelluccis, der mit seiner Daphne im Eis eine Art Fluchtweg aus dem Strauss'schen Eskapismus konstruiert. Dessen Griechenland-Idyll von 1938 muss man heute durchaus kritisch sehen. Castellucci stellt den Mythos neu zur Debatte – in präzise konstruierten Bildern, die sich hinter dem unaufhörlich fallenden Kunstschnee auch mit Ironie der Eindeutigkeit entziehen. Zum Beispiel wenn Leukippos sich kanisterweise mit Theaterblut übergießt, um den eigenen Tod zu beschleunigen. Oder Vera-Lotte Boecker als Daphne in einen Morgenmantel schlüpft mit der Aufschrift VERA.

Da lösen sich Figuren- und Darstellergrenzen und Boecker holt Luft – denn als Daphne wartet sie nicht darauf, bis die Götter sie in ein Lorbeerbäumchen verwandeln. Überhaupt ist die Zeit der olympischen Helden längst abgelaufen. Daphne selbst macht sich an die Arbeit, buddelt ein riesiges Loch, um darin zu verschwinden. So wird sie im letzten Bild zur Archäologin ihrer mythologischen Wurzeln. Darüber schwebt die Birke im Bühnenhimmel – als Überbleibsel einer erneut untergehenden Welt. ■

Strauss: *Daphne*
Premiere am 19. Februar 2023 (auch besuchte Vorstellung)
Mskl. Leitung: Thomas Guggeis, Inszenierung, Bühnenbild, Kostüme u. Licht: Romeo Castellucci, Choreografie: Evelin Facchini, Dramaturgie: Piersandra Di Matteo, Jana Beckmann, Chor: Martin Wright
Vera-Lotte Boecker (Daphne), Anna Kissjudit (Gaea), René Pape (Peneios), Magnus Dietrich (Leukippos), Pavel Černoch (Apollo), Evelin Novak, Natalia Skrycka (Zwei Mägde), Arttu Kataja, Florian Hoffmann, Roman Trekel, Friedrich Hamel (Vier Schäfer)